Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 33

Artikel: Drei Liedchen

Autor: Reinhart, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643923

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
den 13. August
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Drei Liedchen von Josef Reinhart.*)

Längi Zyt.

Ha gmeint, 's chööm öpper zuemer,
Wil ig mueß leini sy.
So gieng e graue Trüebsaltag —
Und d'Längizyt verby.

Ha gmeint, 's chööm öpper zuemer —
Sie laufe-n-alli zue.
Was witt? Me gseht nes allne-n-a:
's het jede z'träge gnue.

's Herrgottsbründli.

Weisch, wo's teufste Wasser isch?
I dr Härzgrueb inne;
's schöpfe-n-alli Mönsche drus,
Sott's nit bald verrinne?

Loh se-n-eister schöpfe drus
Bis zum letzte Stündli,
's goht es guldigs Chäneli dry
Usem Herrgottsbrünndli.

Lied.

Es tönt es lustigs Liedli
Vom Wald dr Käldwäg y,
Wenn z'Obe die Buebe heizue göhnd
Und 's Tagwärch isch verby:
„Wei hei go! Wei hei go!
Hei alli Chrätteli voll!"

„Wei hei goh! Wei hei goh!
Hei alli Chrätteli voll!"
Möcht au no einisch singe,
Möcht au, es chönnt no sy,
As ig am Obe hei goh chönnt
Und 's Tagwärch wär verby!

*) Siehe Buchbesprechung.

Von stiller Gewalt.

Von Frieda Schmid-Marti. 1

„Franz", wie ein Wehlaut fällt der kurze Ausruf von Anna-Barbara Gurtners Lippen. Und noch einmal „Franz! — ach." Was liegt nicht alles in dem Wort: beschwörendes Bitten, zitterndes, glühendes Fordern, wehwundes Stöhnen, hilfesuchendes Flehen. Es ist Mahnung, Warnung, Ringen mit des andern Schwäche. Ein Rütteln, ein Schütteln... Es ist Zorn, Liebe, Enttäuschung — Mitleid. Es ist ein Befehl von so zwingender Eindrücklichkeit, daß er nicht ohne Eindruck verhallen kann... Dem der Ruf gilt, hört ihn wohl. Böse, mit loderndem Blick schaut Franz Gurtner hinüber zur Stalltüre, in deren Rahmen seine Frau steht, klein, schmal, mit schönem, dunklem Haar. Sie lehnt ein wenig am Gebälk. Still und gelassen scheinbar steht sie, die Hände schmal und lang an der Seite. Nur ihre Brust wogt. Hebt und senkt sich zitternd. Nur ihre Augen, die zu dem Manne hinüberschauen, reden... Seltsam, wie sie reden... Franz Gurtner hört auf mit den klatschenden Peitschenhieben, die auf den Rücken seines Pferdes niedersausen. Schwer ist die Trauer, die aus dem Blick seiner Frau redet. Schwer und stumm... Franz brummt verlegen etwas in den Bart, wendet sich ab und geht mit langen Schritten durch den Stall, hinaus in die Tenne. Dort schiebt er gleichmütig mit der eisernen Gabel den Kühen das Futter in die Barren.

Einen Augenblick steht Annebäbeli Gurtner noch unter der Türe. Ein zitternder Seufzer löst sich von ihren Lippen. Dann geht sie zurück in die Küche und richtet das Essen an. Draußen schlüpft Franz aus den Stallholzschuhen und kommt leise in die Küche, wo er die Schuhe anzieht.

„Komm", sagt die Frau, „wir können gerade essen." Still und schweigsam setzen sie sich zum einfachen Mittagsbrot. Ueber den Vorfall draußen spricht keines.

Gelassen löffelt Franz Gurtner seine Suppe, die mächtigen Schultern vornüber geneigt. Er ist von herkulischer Gestalt, breit, derb, hartknochig. In den großen, breiten Händen wird der Löffel zum nichtigen Spielzeug. Das markige Gesicht verrät etwas von der protzigen Gewalttätigkeit,